

Gespräch zwischen dem Psychoanalytiker und Philosoph Daniel Strassberg und dem Historiker Valentin Groebner über Abfall

Im Rahmen des von entresol initiierten und unterstützten Projekts GRILL YOUR DARLINGS

In der Ausstellung von Muriel Baumgartner im Kiosk Tabak, 31.8.2018

Verschriftlicht und zwecks besserer Lesbarkeit leicht gestrafft von Muriel Baumgartner

(Lesung von Miriam Japp: Antonin Artaud, Theater der Grausamkeit)

VG: Artaud redet über den Schmutz, über die schmutzigen Teile des Körpers. Was wir hier sehen, ist aber etwas anderes, nämlich Abfall. Also etwas, was nicht mit Körpern, sondern mit bearbeiteten Materialien zu tun hat - Materialüberreste.

DS: Und du würdest sagen, das ist ganz was anderes?

VG: Ja.

DS: Was Artaud ja implizit behauptet, ist, dass eine Ordnung, Gott, das Sein, sich nur organisieren kann, indem man einen obszönen anderen Teil entsorgt. Er handelt das am Körper ab, aber das könnte man auch an einem Werk abhandeln. Das Werk entsteht erst durch den Abfall.

VG: Das kann man so sehen - am besten ausgedrückt ist das in diesem Witz über Michelangelo: Er habe einfach einen grossen Block Marmor genommen und von ihm alles entfernt, das nicht wie der David aussah. Dann war die Skulptur fertig - und der Rest war eben Abfall. Aber so einfach ist es eben nicht. Fangen wir mit den Ausscheidungen an, die menschliche Körper von sich geben. Die wurden in den Jahrhunderten vor der Industrialisierung in den grossen Städten eingesammelt und verkauft. Sie waren nicht einfach nur Abfall, sondern ein Rohmaterial, das weiterverwendet wurde, z.B. zum Gerben und für bestimmte Färbeprozesse, aber auch als Dünger. Das heisst: Was jeweils Abfall ist und was nicht, ist eine ökonomische Kategorie, und keine ästhetische. Abfall ist nicht von vornherein religiös oder normativ definierbar.

DS: Aber wenn wir jetzt diese Ausstellung ansehen; stell dir vor, du hättest nichts gewusst, und wärst in diese Ausstellung gekommen. Das wäre eine valable, sogar hochinteressante Ausstellung. Das heisst, der Abfall könnte ohne Probleme, wie du sagst, in Nicht-Abfall verwandelt werden!

VG: Ich habe vielleicht von Berufs wegen einen anderen Blick darauf. Historiker arbeiten zum grössten Teil mit dem, was von früher übrig geblieben ist, und zwar durch Zufall. Wir werden ausgebildet für eine Art von Reversibilitäts-Recherche; für die Suche nach dem Making-of. Ganz oft ist es bei Vorgängen in der Vergangenheit so, dass das damals beabsichtigte Produkt nicht mehr erhalten ist: Es ist verschwunden, wir haben nur noch die Überreste. Was lässt sich aus denen über die damaligen Vorgänge aussagen? Wenn ich hier die Schubladen aufmache, erinnert mich das ein bisschen an Arbeiten im Archiv. Archive müssen ja Making-of dokumentieren, das ist deren gesetzlicher Auftrag: Sie müssen Verwaltungsvorgänge von früher nachvollziehbar machen. Die Archivare müssen aus den grossen Mengen dessen, was übrig bleibt, aussortieren, denn sie können überhaupt nur einen sehr kleinen Teil davon aufheben, was Verwaltungen produzieren. Alles andere wird weggeworfen, das ist der Abfall des Abfalls. Anderes ist aussagekräftiger Abfall, und der wird aufgehoben. Das heisst, Abfall ist immer Spur. Und das ist doch etwas ein ganz anderer Vorgang als derjenige, der Artaud so fasziniert. Da wird nichts verurteilt, dämonisiert oder ausgegrenzt, im Gegenteil: Wer an Making-of interessiert ist, ist am Weggeschnipselten, an den Überresten interessiert.

DS: Ja aber wenn du jetzt zum Beispiel diesen Satz dort oben anschaust: „A mon seul désir“ „Meinem einzigen Begehren“. Worauf bezieht sich denn dieses Begehren? Bei dir – und das ist eben der Unterschied zu Artaud – geht es immer darum, aus dem Abfall sozusagen das Ursprüngliche zu rekonstruieren. Und was wir an dieser Ausstellung sehen: Es ist gar nicht nötig, (was Artaud auch sagt)! Das ist das Obszöne, die Rekonstruktion des Ganzen anhand des Abfalls. Ich habe jetzt zum Beispiel überhaupt keine Lust, diese Schubladen anzugucken. Du als Historiker offenbar schon.

VG: Ja, ich muss an die Schubladen, ich krieg ganz nervöse Hände!

DS: Diese Ausstellung hat aus Abfall Nicht-Abfall gemacht! Das Making-of braucht es gar nicht mehr. Man könnte dem Kompostieren sagen.

VG: Ok, ich denke zehn Minuten, wir lassen die Leute in die Schubladen schauen, und dann sage ich was über Kompost.

(Pause)

DS: Die ganze Idee dieses Abfall-Abends ist eigentlich entstanden vor vielen Jahren, als eine Gruppe von Analytikern, Zwi Guggenheim auch dabei, sich gefragt haben: Was passiert eigentlich mit verworfenem Wissen? Wir als Psychoanalytiker sind ja mit dem beschäftigt, was der einzelne in seiner Biografie verdrängt, verwirft, abwirft. Und wir haben uns zu fragen begonnen, was passiert eigentlich mit Theorie-Versatzstücken und mit Werkteilen, die abgeworfen werden? Wenn man von Abfall spricht, v.a. wenn man die älteren Abfalltheorien liest, dann kommt immer das Bild der Deponie hervor. Also als sei der Abfall etwas, das an Ort lagert und langsam vor sich hin rottet. Das stimmt so nicht. Abfall zirkuliert, wird wiederverwendet, Abfall hat eine eigene Geschichte und verweist eben nicht nur auf die Geschichte des Nicht-Abfalls, sondern es gibt eine Art eigene Zirkulation, zum Guten und zum Schlechten (Stichwort Plastiksäcke), es gibt eine eigene Abfallsgeschichte, er ist nicht nur das Negativ dessen, was in den Geschichtsbüchern erscheint. Uns hat das interessiert, innerhalb der Psychoanalyse, und uns hat es interessiert in den Werken, und nun war die Idee, das in der Kunst anzuschauen. Also uns interessiert die Zirkulation des Abfalls, und da war eben die Frage des Komposts. Kompost ist eine Metapher für Abfall, der wieder in die Hauptzirkulation eingespiessen wird.

VG: Mir ist hier aufgefallen, dass sich Abfall immer auf Bewegung bezieht. Dieses Fallen am Abfall ist wichtig; er fällt irgendwohin, er wird eben nicht stillgestellt, sondern muss in Bewegung bleiben. Ich habe zweimal erlebt, dass die Müllabfuhr gestreikt hat; einmal in Neapel und einmal in Rom, im Juni und im September: Der Anblick und der Geruch des stillgestellten Abfalls in Bergen von Plastiksäcken waren eine Erfahrung, die man so leicht nicht mehr vergisst. Sehr viel von der städtischen Infrastruktur seit 200 Jahren besteht im Mobilisieren von Abfall, der eben nicht stehenbleiben darf, sondern immer weiter muss: Säckchen, Säckchen, du musst wandern. Und das tut er nicht von alleine. Abfall und Arbeit sind extrem eng miteinander verbunden, und allein schon das macht Abfall zu einer ökonomischen Kategorie, weil er bewegt werden muss. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wer jeweils die Spezialisten für das Bewegen von Abfall sind, und für das Sortieren, denn Abfall wird auch immer sortiert. Michael Thompson, ein britischer Ethnologe, hat 1978 ein Buch geschrieben, dass im englischen Original doppeldeutig „Rubbish Theory“ heisst - eine Theorie des Abfalls. Wenn Abfall lange genug weitergegeben und sortiert worden ist, behauptet Thompson, verwandelt er sich einfach wieder in einen Wertgegenstand. Dabei hat er Kunstwerke und den Antiquitätenhandel im Kopf: Alle unsere Museen, sagt er, sind voll mit ehemaligem Müll. Die Gegenstände, die heute in den Museen sind, waren von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen in einem Teil ihrer Objektbiografie alle einmal Abfall. Dann kam der richtige Kurator, der sie gerettet und in unersetzliche nationale Kunstschatze zurückverwandelt hat. Das ist eben dieses Fallen: Fallen geht nicht nur hinunter, man kann auch hinauf fallen.

DS: Genau. So ist es ja bei Werkstücken, also bei geistigen Werken, - es gibt sicher hier einige Leute, die schreiben, und ich weiss nicht, wie ihr das macht, aber bei mir gibt es immer ein File, das heisst 'Schrott', und alles, was ich rauswerfe (eben: Kill your darlings), kommt in die Datei 'Schrott'. Und in dieser Datei 'Schrott' scheint etwas Wunderbares zu passieren, nämlich wenn ich es 3 oder 10 Jahre später anschau, dann ist es oft wirklich Schrott, und manchmal sind es aber echte Schmuckstücke, die dann Anlass geben, ein Neues anzufangen, oder in ein Bestehendes eingebaut zu werden. Also es scheint nicht nur so zu sein, dass er sich bewegt (ausser), sondern es scheint eine Art innere Metamorphose, eine Art Metabolismus des Abfalls zu geben. Und das ist, was mich bis jetzt an dieser Ausstellung am meisten frappt – das ist gar nicht mehr wichtig, dass das Abfall ist; das könnte ebensogut Nicht-Abfall sein, es ist vielleicht die Zeit, die diesen Metabolismus gemacht hat, und es gibt eine hochinteressante Tatsache in der Geschichte der Biologie: Das Ende der mechanistischen Biologie wurde Ende des 18. Jahrhunderts durch Cuvier eingeleitet, den grossen Begründer der modernen Physiologie, der sich mit der Verdauung befasst hat. Was er gezeigt hat in seinem grossen Werk: Der 1. Band war über Knochen und Bewegung, und das liess sich vollkommen mechanistisch erklären. Was aber der mechanistischen Erklärung widersprach, war die Verdauung. Und eigentlich was es die Verdauung, das Exkrement, der die alte mechanistische Philosophie zum Abfall werden liess.

VG: Mich hat, als ich hier herein gekommen bin, noch etwas anderes frappt. Muriel Baumgartner hat sehr konsequent auf etwas verzichtet, das man normalerweise an einer Ausstellungsvernissage die ganze Zeit sieht, nämlich Rahmen. Von den Dingen, die wir hier um uns sehen – und ich weiss nicht, ob das Zufall ist – ist nichts gerahmt oder hinter Glas. Normalerweise kann man ja einen Gegenstand sehr leicht in etwas anderes verwandeln, indem man ihn mit genügend weissem Raum als Umgebung hinter Glas packt. Darauf ist hier verzichtet worden. Und das wäre jetzt auch meine Übergangsfrage zum 3. Teil: Wo liegt beim Abfall eigentlich die Grenze zwischen lebendig und tot, oder zwischen tot und untot? Der Abfall ist das Produkt von Bewegung, er ist heruntergefallen, er bewegt sich nicht mehr, aber er ist in einem Zwischenzustand zwischen tot und lebendig, wie diese Hände, Pferde, oder Haare: Aber darüber in einer Viertelstunde noch einmal mehr.

(Lesung von Miriam Japp: Michael Thompson, Theorie des Abfalls; Frédéric Georges Cuvier, von den Organen der Verdauung; Wolfgang Habermeyer / Konrad Lotter, Philosophie des Mülls, 12 Thesen, 1. - 3.)

(Pause)

VG: Willkommen beim Teil 3. Jetzt wird es ernst, wir reden über den Tod. Ich weiss nicht, wieviele Leute hier sind, die schon mal einen Nachlass geordnet haben. Das hat etwas Unheimliches, denn dabei stellt man fest, dass es belebte Dinge gibt. Das sind jene Dinge, die sind so lange anziehend und bedeutsam sind, so lange die Person am Leben ist, der sie gehören. Wenn die Person gestorben ist, der die Dinge gehört haben, wird auch denen der Stecker gezogen. Der Stecker einer Objektenergie, von der man vorher gar nicht gewusst hat, dass sie da ist. Irgendwelche Manschettenknöpfe, Kugelschreiber, Zimmerpflanzen, Bilder, Fotos verwandeln sich, weil ihr Besitzer / ihre Besitzerin tot ist, in etwas anderes. Ich weiss keine Theorie, die mir ordentlich erklären kann, dass in Bezug auf emotional aufgeladene Überbleibsel die Unterscheidung zwischen Menschen und Dingen offensichtlich lückenhaft ist, oder durchlässig. Menschen können, glaube ich, nicht die Eigenschaften der Dinge annehmen, die ihnen gehören. Aber Dinge können offensichtlich Eigenschaften ihrer menschlichen Besitzer annehmen – und die dann auch wieder verlieren und sich in Abfall verwandeln. Die Dinge verlieren dabei nicht nur ihre Besitzer, sondern auch ihre Benennungen, sie werden anonym. Und das ist es, scheint mir, was Abfall ausmacht: Er kann nicht mehr an Biographien gekoppelt werden. In diesem Sinn zeigt diese Ausstellung natürlich keinen Abfall. Weil überall Muriel ihre Finger dran gehabt hat, oder ihre Werkzeuge, oder das, was sie halt gemacht hat, und das hier tatsächlich erfolgreich personalisiert ist.

DS: Ich glaube, es geht weniger um die Personalisierung als um die Erzählung. Das heisst, ein Ding, das keine Erzählung hat, die man mit diesem Ding verbinden kann, ist tot. Die Beseelung - in der Antike war die Vorstellung der Beseeltheit eines Dinges die Selbstbewegung. Also etwas, was sich von selber bewegt, ist beseelt. Und wenn Sie das bei Kindern anschauen, die haben ja dann irgendwelche Autos, und Schwäne, die über den Teppichboden rollen, und es ist hochinteressant, dass automatische Autobahnen in no time zu Abfall werden, das interessiert ein Kind etwa 5 min., und dann ist es weg. Der Schwan aber, der über den Teppichboden rollt, und hinterhergezogen werden kann, der bleibt lange interessant, und weshalb? Weil das Kind dem eine Erzählung geben kann: Der Schwan ist ein verzauberter Drache, usw. Ich glaube, dass es weniger an eine Biographie als an eine Erzählung gebunden ist. Die Haare da draussen sind so lange Abfall, wie ich dazu keine Geschichte habe. Ich habe Assoziationen dazu, sehr schreckliche, mir kommen natürlich die Bilder der KZ und der abgeschnittenen Haare in den Sinn, aber es wird lebendig mit der Geschichte, die der Betrachter dem Gegenstand geben kann.

VG: Haare sind ein spannender Grenzfall: Haare sind ein Beispiel dafür, dass unsere Körper in der Lage sind, Dinge zu produzieren. Haare sind natürlich eine Ware: Die Bewohner der Alpen, und vor allem der armen Seitentäler des Tessin und des Piemont haben jahrhundertlang Europa mit menschlichen Haaren versorgt. Die Perücken des französischen Adels und der englischen Richter und Parlamentsabgeordneten wurden aus Haaren aus dem Piemont hergestellt. Echthaarperücken sind bis heute richtig teuer, im 20. und 21. Jahrhundert werden sie aus Haaren von indischen Frauen hergestellt, die ihre Haare verkaufen, bzw. an Tempel spenden, die sie dann weiter verkaufen. Ich habe mich sehr gefreut, dass in dieser Ausstellung Haare liegen. Denn auf der einen Seite sind Haare Abfall - wir wissen alle, wie unangenehm es ist, auf dem Leintuch in der Duschwanne des frisch bezogenen Hotelzimmers plötzlich das Haar einer unbekanntenen Person zu finden - uuäh: Wir finden das ekelhaft, obwohl einem dieses Haar ja nun wirklich nichts tut. Aber es überschreitet eine Grenze, weil es ein körperlicher Rest eines fremden Körpers ist. Auf der anderen Seite sind Haare lebendige Körper-Präsenz, vor allem dann, wenn sie mit einer Biographie oder mit einer Geschichte versehen werden. Dinge halten eine Geschichte relativ gut aus, damit sie sich in Kunst verwandeln - bei Haaren bin ich mir da nicht so sicher. Gibt es zeitgenössische Haar-Kunst? Während Haaren zwei oder drei Jahre, nachdem man sie abgeschnitten hat, noch glänzen und eine bestimmte Art von Lebendigkeit haben, gibt es im Depot des Zürcher Landesmuseums in Affoltern am Albis mehrere tausend Haar-Objekte aus dem 19. Jahrhundert, und die sind heute nicht mehr lebendig. Sie sind, glaube ich, auch keine Körper mehr, sondern haben sich in etwas völlig Anderes verwandelt.

DS: Dann würdest du über diese auch nicht mehr erschrecken?

VG: Ich glaube nicht, aber dazu müsstest Du die Museumsfachleute fragen. Diese Haar-Objekte werden mit ziemlichem technischen Aufwand gelagert, sie sollen ja nicht kaputt gehen. Wenn sie z.B. zu feucht gelagert werden, würden sie zu schimmeln beginnen, das soll verhindert werden. Dadurch, könnte man sagen, würde sich das Untote in etwas ganz Totes verwandeln, indem es von neuen Lebewesen - den Schimmelpilzen - besiedelt wird. Kann man etwas ausstellen oder als Kunst verkaufen, was schimmelt?

Publikum: Doch, Dieter Roth hat das gemacht!

VG: Das stimmt! Aber dass Dieter Roths Schokoladenskulpturen von 1966 nicht allzu lebendig werden, ist selbst wieder Arbeit, nämlich die der zuständigen Spezialisten in den betreffenden Museen. Das heisst, das hintere Ende des Abfall wäre die echte Wiederbelebung.

DS: Der Affekt des Ekels. Abfall hat ja sehr häufig mit Ekel zu tun. Du hast dieses Uuäh ja vorgemacht.

VG: Mir scheinen beim Ekel die Elemente von Lebendigkeit und Nähe entscheidend. Etwas, was vollständig tot ist, ist nicht ekelhaft. Ekel ist die falsche Art von Lebendigkeit, die diese unsichtbare Grenze von 1.25m unterschreitet

und mir plötzlich zu nahe kommt. Lebendigkeit ist kein Problem, solange sie weit genug weg ist. Die Kategorie von Nähe und die Kategorie von Belebtheit ist etwas, was den guten vom bösen Abfall unterscheidet.

DS: Wenn mich etwas berührt, was ich als tot wahrnehme, habe ich das Gefühl von Ekel, wenn ich nicht darauf vorbereitet werde. Wenn jetzt plötzlich eine Leiche da läge, und ich merke das nicht – hättest du dann nicht das Gefühl von Ekel?

VG: Sicher. Oder, wenn ich darüber nachdenke: Kommt darauf an, wie alt die Leiche ist. Ich konnte mit meinen Studenten einmal in der Kantonsarchäologie in Luzern die getrockneten Überreste von Hingerichteten von vor 500 Jahren besichtigen. Diese Knochen kann man problemlos anfassen. Wenn etwas bereits sehr lange sehr tot ist, dann ist es nicht bedrohlich oder ekelhaft, sondern ganz in Ordnung. Aber das mag der Standpunkt eines Mittelalterhistorikers sein.

DS: Nein nein, das leuchtet mir sehr ein. Diese Ungewissheit...

VG: ...bei den Haaren bin ich mir da auch nicht ganz so sicher, um ehrlich zu sein. Sie glänzen; sie haben noch viel Lebendigkeit an sich.

DS: Und bei wem hat das das Gefühl des Ekels ausgelöst? Bei mir waren es eher unangenehme Gefühle. Wahrscheinlich wegen der Assoziationen.

VG: Es gibt ein direktes Äquivalent zu Haar, das auch stirbt, es ist uns einfach noch nicht klar, obwohl wir es eigentlich wissen: Alle Farbfotos sind nach 50 Jahren tot. Die Chemikalien, auf denen sie basieren, sind nicht stabil, sie zerfallen unwiderruflich. Und zwar im Gegensatz zu Schwarz-Weiss-Fotos, das ist das Unheimliche. Alle diese etwas peinlichen Fotos, die meine eigene Pubertät zeigen, verabschieden sich gerade für immer, ich finde das persönlich grossartig. Aber in der öffentlichen Debatte um Farbfotografie - egal ob analog oder digital - ist das noch nicht angekommen: Diese vielen Milliarden Fotos verwandeln sich als Gegenstände gerade in Abfall verwandeln, und zwar relativ rasch. Da kommt ganz viel interessanter Abfall aus der Vergangenheit auf uns zu. Finde ich toll.

DS: Das ist interessanter Abfall, würdest du sagen?

VG: Ja, und hier in der Ausstellung hast du ja interessanterweise alles materielle Dinge, die halb Bilder sind, oder Stücke von Bildern, aber keine ganzen Bilder und keine Fotos. Das ist mir auch erst jetzt gerade aufgefallen, während wir darüber reden.

DS: Vor allem haben diese Dinge keine Spuren des Verfalls. Noch nicht.

VG: 1A-Abfall.

(Lesung von Miriam Japp: Franz Kafka, kurzer Aphorismus von 1918, / Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches)